

# Vereinsfanatismus, Fangewalt und rechte Symbolik

In den Pionierjahren des Fußballs Anfang des 20. Jahrhunderts besuchten zunächst nur einige Hundert Männer und Frauen die Spiele, in den 1920er-Jahren waren es bereits mehrere Zehntausend. Die Sportplätze waren zu Stadien ausgebaut worden, um die steigende Zahl der Fußballinteressierten und -begeisterten aufzunehmen. Fußball war ein Massensport von kommerziellem Interesse geworden.

Zugleich entwickelte sich ein – von den Klubs durchaus geförderter – Vereinsfanatismus. Rivalitäten zwischen Klubs, Städten und Stadtteilen führten dazu, dass bereits in dieser Zeit das Erstürmen des Spielfelds, Beschimpfungen der Schiedsrichter und körperliche Gewalt typische Erscheinungen bei Fußballbegegnungen waren. Daran änderte sich im Nationalsozialismus und auch nach Kriegsende grundsätzlich nichts.



**Fans des FC St. Pauli mit der Reichskriegsflagge am 16. September 1989 im Volksparkstadion.**

Quelle: Inaggy/Kicker/Ladki, Berlin

Ende der 1980er-Jahre begannen Bewohnerinnen und Bewohner der besetzten Häuser in der St. Pauli Hafensstraße in Hamburg, die Spiele des FC St. Pauli zu besuchen. Zu dieser Zeit wechselten verstärkt auch politisch links stehende Fans des HSV zum Stadtrivalen. In der Folge entstand beim FC St. Pauli eine antifaschistisch orientierte Fankultur. Initiativen aus dieser Bewegung erreichten, dass bereits im Herbst 1991 eine Stadionordnung verabschiedet wurde, die rassistische und rechte Gesänge und Transparente untersagt. Der Verein war damit Vorreiter in Deutschland. Rechte Symbole wie auf diesem Bild sind bei Fans des FC St. Pauli die Ausnahme.

**Gruppe von HSV-Fans mit der Reichskriegsflagge im Volksparkstadion in Hamburg-Bahrenfeld am 12. Mai 1990.**

Quelle: Bildagentur Witters, HSV Museum, Hamburg

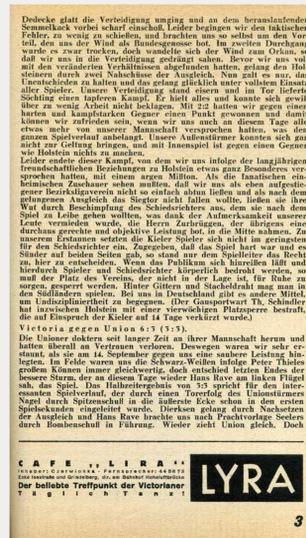
Da die politische Verwendung der Hakenkreuzflagge seit 1945 verboten ist, dient neofaschistischen Gruppen häufig die Reichskriegsflagge aus der Zeit des Kaiserreichs als Symbol ihrer Gesinnung. Sie fand auch Eingang in den Fußball, als ab den 1980er-Jahren erstmals neofaschistische „Schlachtenbummler“ organisiert in den Stadien auftraten. In Hamburg waren diese Fangruppen insbesondere für den HSV ein Problem. Der größte Klub der Stadt hatte noch in den 1990er-Jahren mit seinem rechten Image zu kämpfen. Erst ein wachsendes Bewusstsein für die Thematik und nicht zuletzt das Engagement antifaschistisch eingestellter Fangruppen und Initiativen sorgten für eine nachhaltige Veränderung.



**Zuschauerinnen und Zuschauer beim Endspiel zwischen HSV und Hertha BSC um die Deutsche Meisterschaft am 29. Juli 1928 im Altonaer Stadion.**

Quelle: Staatsarchiv Hamburg

Die Stadt Altona hatte 1925 im Volkspark ein städtisches Großstadion für 27 000 Zuschauerinnen und Zuschauer eröffnet. Es stand sowohl dem Arbeitersport als auch dem bürgerlichen Sport zur Verfügung. Zum Meisterschaftsendspiel am 29. Juli 1928 strömten 42 000 Frauen und Männer in das Stadion. Berittene Polizei wurde u. a. eingesetzt, um das Spielfeld zu räumen. Das Spiel endete 5:2 für den HSV.



**Bericht in den „Vereinsnachrichten“ des SC Victoria vom Oktober 1934 über Ausschreitungen bei einem Spiel in Kiel am 23. September 1934 (Auszug).**

Aus: Victoria gegen Holstein Kiel 2:2 (2:0); in: Vereinsnachrichten des Sport Club Victoria Hamburg von 1895 e. V., Nr. 10, Oktober 1934, S. 2-3, hier S. 3, Archiv des SC Victoria Hamburg

In dem Bericht werden Gewalttätigkeiten von Kieler Zuschauern bei der Gauliga-Partie Holstein Kiel – SC Victoria Hamburg thematisiert. Bereits damals wurde gegen den Verein, dessen Anhänger für die Ausschreitungen verantwortlich waren, eine Strafe verhängt.



**Halbfinale der Deutschen Meisterschaft zwischen HSV und 1. FC Nürnberg am 6. Juni 1937 im Olympiastadion in Berlin.**

Quelle: HSV-Archiv, Hamburg, Privatbesitz

5000 HSV-Anhängerinnen und -Anhänger besuchten dieses Spiel in Berlin, das Nürnberg mit 3:2 für sich entschied. Sie nahmen die Kosten für die Anreise und den Eintritt auf sich, um „ihre“ Mannschaft zu unterstützen. Die Hakenkreuzflaggen über den Tribünen des Olympiastadions waren üblicher Teil der Inszenierung von Sportereignissen während des Nationalsozialismus.